Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 4. Bromberg, den 8. Januar 1925.

Feuer am Nordpol.

Roman aus der Gegenwart von **Karl-August von Laffert.**

(28. Fortsetzung.)

In finsterer Nacht schritten zwei Männer durch die Lüneburger Heide. Der schwarzverhangene Himmel gestattete gerade noch, die wehenden Konturen der Birken zu erkennen, die mit unregelmäßigen Abständen den tief ausgefahrenen Feldweg säumten. Hier konnten nur Ortskundige sich zurechtfinden.

Schweigend tappten die beiden nebeneinander her. Das helle „Kuitt" eines Käuzchens ließ sie aufhorchen und haltmachen. Der eine von ihnen nahm beide Hände vor den Mund und antwortete mit dem dumpfen „Huhu" der Mooreule. Dann setzten sie vorsichtig ihren Weg fort.

Gleich darauf tauchte zur Linken eine schwarze Masse auf, der sie zustrebten. Sie umschritten einen hohen Torfhaufen und befanden sich jetzt unmittelbar vor einem niedrigen, länglichen Schuppen.

„Halt!" ertönte eine Stimme.

„Heilige Feme!" gab einer der Männer leise zurück.

„Losung?" fragte die erste Stimme.

„Niedersachsen!" war die Antwort.

„Eintreten!"

Eine hölzerne Tür öffnete sich zu einem schwach beleuchteten Raume. Hinter den Ankömmlingen schloß sich das Tor, während gleichzeitig der blendende Strahl einer elektrischen Taschenlampe über ihre Köpfe fuhr. Beide trugen schwarze Gesichtsmasken.

„Ihr seid die letzten", sagte der Mann mit der Blendlaterne, der ebenfalls maskiert war. „Woher kommt ihr?"

„Von Bardowieck. Wir mußten einen Umweg machen, weil wir uns beobachtet glaubten."

„Es ist gut. Kommt zur Versammlung!"

Die Tür zum Innern des Schuppens öffnete sich und schloß sich sofort wieder hinter ihnen. Der ziemlich hell beleuchtete Raum, dessen Fenster dicht verhängt waren, faßte etwa dreißig Männer, alle mit maskierten Gesichtern. Ihrer sonstigen Kleidung nach schienen die Teilnehmer der geheimen Versammlung zu den mittleren Ständen zu gehören. Die Mehrzahl trug alte, lange Militärmäntel mit hoch zugeknöpften Kragen, so daß die Figuren wenig erkenntlich waren. Alle saßen auf einfachen Holzsesseln. Viele rauchten trotz der Masken ihre kurzen Pfeifen.

„Heil Niedersachsen!" riefen die zuletzt Erschienenen, die mit dem gleichen Rufe begrüßt wurden.

Einer der Männer erhob sich und sagte:

„Wir sind vollzählig. Ich eröffne die hiesige Sitzung der heiligen Feme und schlage vor, da es sich um eine besonders wichtige Angelegenheit handelt, zunächst alle örtlichen Sachen zurückzustellen. Seid ihr einverstanden?"

Alle stimmten zu, nur einer der zuletzt Eingetretenen bat ums Wort.

„Brüder der Feme," begann er hastig, „uns droht Gefahr, vielleicht sogar schon heute. Ich weiß aus sicherer Quelle, daß wir verraten sind. Man wird uns verhaften und vor Gericht stellen."

Der Vorsitzende unterbrach ihn.

„Du erzählst uns nichts Neues. Gerade darüber wollte ich berichten. Weißt du nachher noch etwas Besonderes anzuführen, dann sage es, wenn ich fertig bin." Er richtete sich hoch auf. „Brüder! Leider stimmt es, man ist der heiligen Feme auf der Spur. Wenn die deutschen Behörden nicht von selbst gegen uns einschreiten, so werden sie von den Franzosen dazu gezwungen. Aber hört nun und urteilt: In unserer letzten Versammlung wurde ein Brief eines unserer ehemaligen Brüder aus Nova Thule verlesen, der uns aufforderte, ebenfalls dorthin auszuwandern. Vor wenigen Tagen war Direktor Nagel, die Seele des ganzen Nordlandunternehmens, in Berlin, um für die Nordlandkompagnie etwa tausend zuverlässige ehemalige Soldaten ausfindig zu machen. Diese Männer sollen den Kern einer Schutztruppe für Nova Thule bilden. Kurz vorher war die Anzeige über das Bestehen der heiligen Feme eingelaufen, und so kommt also das Angebot von Direktor Nagel sehr gelegen: Alle irgendwie bei der heiligen Feme kompromittierten Persönlichkeiten erhalten eine Frist von acht Tagen, um Deutschland zu verlassen und in die Dienste Nova Thules zu treten. Wer später noch im Lande ist, wird ohne Gnade verhaftet. Unsere Oberleitung sandte uns heute morgen einen Vertrauensmann zu, den ich mitbrachte. Er wird euch persönlich über das Anerbieten berichten."

Ein Mann neben dem Vorsitzenden erhob sich und zog seine Maske vom Gesicht.

„Brüder! Im Namen der Oberleitung erkläre ich hiermit den Bund der heiligen Feme für aufgelöst. Die zwingenden Gründe wißt ihr. Und nun muß ich euch auch meinen Namen nennen: Ich bin Hermann Matthies aus Hamburg von der Firma Matthies und Söhne. Wer von euch die Absicht hat, weiterhin in Deutschland zu bleiben, dem rate ich, sein Inkoanito zu wahren. Wer aber, wie ich und viele andere, nach Nova Thule auswandern will, der mag die heilige Maske lüften."

Aufgeregtes Raunen ging durch die schwarzen Männer, aber niemand folgte der Aufforderung.

„Auf welche Weise können wir Deutschland in Nova Thule dienen, und was wird aus unseren Familien?" fragte einer der Männer.

„Direktor Nagel will das vorwiegend deutsche Unternehmen gegen die Zugriffe der Franzosen verteidigen. Wie er behauptet, sind seine Maßnahmen derart umfassend, daß er sich gegen die Luftflotten der ganzen Welt halten kann, wenn er nur über eine genügende Anzahl zuverlässiger Männer verfügt. Sobald es später die politischen Verhältnisse erlauben, wird Nova Thule dem Deutschen Reiche angegliedert. In der Zwischenzeit kommen aber die zu erwartenden ungeheuren Gewinne ebenfalls bereits unserem Vaterlande zugute. Wer sich für Nova Thule anwerben läßt, verpflichtet sich auf drei Jahre. Jeder erhält sofort ein Handgeld von tausend Dollar, das er zur Sicherung des Unterhalts seiner Angehörigen verwenden kann. Die Mitglieder der Schutztruppe erhalten den gleichen Lohn wie die übrigen Arbeiter von Nova Thule, der recht hoch ist. Außerdem bekommen sie bei ihrem Ausscheiden nach drei Jahren nochmals tausend Dollar und für jedes weitere Jahr vierhundert Dollar dazu. Das Anerbieten ist also glänzend. Da die Persönlichkeit des Direktors Nagel einwandfrei patriotisch ist, so empfiehlt die Oberleitung allen Mitgliedern dringend den Eintritt in die Dienste von Nova Thule."

„Wir machen mit!" schrien etwa fünfzehn Männer und rissen ihre Masken von den jugendlich begeisterten Gesichtern.

„Ihr habt keine Familie", meinte ein anderer, „da könnt ihr euch leicht freimachen!"

„Wann soll es losgehen?" rief einer der Teilnehmer.

„Bitte, notieren Sie sich genau, was ich Ihnen sage", bat Matthies: „Wer von Ihnen den Kontrakt mit Nova Thule unterschreiben will, der muß sich im Laufe der nächsten drei Tage in meinem Bureau, also bei Matthies und Söhne, Hamburg, Fohlentwiete 16, melden. Dort erhält er die tausend Dollar und eine Fahrkarte für den Dampfer „Batavia", der heute in acht Tagen von Hamburg nach Danzig fährt. Pässe sind nicht nötig, Personalausweis genügt. Auch von Bremerhafen und Stettin geht ja ein Dampfer mit Angeworbenen nach Danzig. Die Weiterfahrt von dort besorgt die Nordlandkompagnie."

*

Bericht des Kriegsdepartements.
An den Präsidenten der United States.

Der Nova-Thule-Vertrag wurde in den Hauptzügen vereinbart und könnte somit dem Senat zur Bestätigung unterbreitet werden, wenn nicht die Vertreter des Nordlandstaates die Bedingung der völligen Geheimhaltung gestellt hätten. Dieser Vorbehalt Nova Thules erklärt sich aus der Befürchtung, daß die von uns geforderte Preisgabe des Konstruktionsgeheimnisses der neuen Kampfflieger bekannt werden könnte, wodurch die Verteidigungsfähigkeit jenes Landes in Frage gestellt würde.

Das Departement macht daher den Vorschlag, außer dem offiziellen Vertrage noch einen besonderen Geheimvertrag abzuschließen, der nur vom Präsidenten der Union und vom Staatssekretär des Kriegsdepartements zu unterzeichnen wäre. Für diesen Vertrag wird folgende Fassung empfohlen:

„1. In einem vom Senate zu genehmigenden und demnächst zu veröffentlichenden Abkommen zwischen den United States und Nova Thule verpflichtet sich letzteres, die Hälfte seines gesamten Aktienbestandes der industriellen und montanen Unternehmungen in Platinia, Petrolea und Ferreata einigen noch näher zu bezeichnenden amerikanischen Banken zur Emission zu überlassen.

2. In dem neu zu bildenden Aufsichtsrat der Gesellschaft sollen die Hälfte, im Direktorium mindestens zwei der Mitglieder Bürger der Vereinigten Staaten sein.

3. Das geplante Kraftleitungskabel von Kennanland bis nach Alaska geht ebenso wie die Überlandleitungen in Alaska in den Besitz der United States über, werden aber an die Gesellschaft auf fünfzig Jahre gegen Abgabe von fünf Prozent des elektrischen Stromes verpachtet.

4. Nova Thule verpflichtet sich, einen seiner neuen Kampfflieger dem Kriegsdepartement zu überlassen.

5. Die United States behalten sich das Recht vor, nach diesem Modell eine Luftflotte zu bauen, verpflichten sich aber zur völligen Geheimhaltung.

6. Sollte durch die Schuld der Vereinigten Staaten die Konstruktion des Kampffliegers bekannt werden, so verpflichten sich diese, Nova Thule gegen jeden feindlichen Angriff zu schützen." —

Dieses sind in großen Zügen die vereinbarten Bedingungen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Union durch diese Vereinbarung in nicht beabsichtigte politische Verwickelungen hineingezogen werden kann. Doch ist die Gefahr nicht allzu groß, weil schließlich immer der Kongreß das letzte Wort mitzusprechen hat.

Die Übernahme des Kraftleitungskabels durch uns war eine Forderung Nova Thules, weil jenes nur auf diese Weise gegen französische Angriffe gesichert schien. Wir erreichten dafür als Gegenleistung den Besitz der Überlandleitungen in Alaska.

Der Überlassung eines ihrer Kampfflieger setzten die Vertreter von Nova Thule den größten Widerstand entgegen. Für uns aber lag in der Erfüllung dieser Forderung die Vorbedingung jeder weiteren Verhandlung.

Nachdem sich im Kampfe mit dem französischen Geschwader im vergangenen Herbst die ungeheure Überlegenheit der neuen Kampfflieger herausgestellt hat, gibt es kein Kriegsministerium der ganzen Welt, das nicht mit allen Mitteln den Versuch machte, sich in den Besitz dieser Konstruktion zu setzen. Bisher gelang es unseres Wissens noch niemand. Immerhin kann das Geheimnis nicht ewig gewahrt bleiben, und es ist nur eine Frage der Zeit, daß irgendeine Großmacht mit dem Bau dieser neuen gewaltigen Kriegswerkzeuge beginnt.

Der dadurch erreichte Vorsprung kann so schnell nicht eingeholt werden und würde den betreffenden Staat, wenigstens für eine gewisse Zeit zur militärischen Vormacht der Welt erheben. In diese glückliche Lage gelangen wir durch den vorliegenden Vertrag, dessen baldige Unterzeichnung daher dringendes Erfordernis ist. Denn in den Händen der United States wird dieses starke Kriegsinstrument niemals zu imperialistischen Forderungen oder zur Knechtung eines anderen Volkes ausgenutzt werden, sondern nur zur Erhaltung des Weltfriedens und der ausgleichenden Gerechtigkeit.

*

Brief Stratoffs an Linda.

Kalmikowskaja, den 14. Januar.

Liebe Linda!

Es sind jetzt bereits zwei Monate seit Deiner Abreise nach Saratu vergangen. Eigentlich eine etwas lange Trennungszeit für ein jungverheiratetes Paar, selbst wenn es in einer so modernen Ehe lebt wie wir. Du kannst Dich nicht beklagen, daß ich unsere Abmachungen irgendwie gebrochen hätte. Ich fühle aber bereits seit längerer Zeit, daß Dein Interesse an meinen Unternehmungen zu schwinden beginnt. Wärst Du eine Frau wie die Mehrzahl, oder lebtest Du in einer engbegrenzten, altmodischen Ehe, dann würde ich vermuten, daß eine neue Passion dahinter steckt. Da Du aber über Deine Neigungen stets völlig unbehindert verfügen kannst, so muß ein anderer Grund vorliegen.

Schon mehrfach bat ich Dich, einmal wieder nach Kalmikowskaja zu kommen, damit ich Dir unsere neuen Anlagen hier und in Uralsk zeigen könnte. Auch von einer größeren Besichtigungsreise nach Archangelsk und weiter nach Nova Thule wolltest Du nichts wissen. Und dabei hatte ich Wichtigstes mit Dir zu besprechen. Ich bat Dich daher wiederholt, mir wenigstens einen Besuch bei Dir in Saratu zu gestatten. Du lehntest ohne ersichtliche Gründe ab. So muß ich Dir schriftlich auseinandersetzen, was ich lieber persönlich besprochen hätte.

Dein ehemaliger Freund, der Präsident von Nova Thule, Herr Sanders, macht mir Sorgen. Er scheint ein wenig an Größenwahn und Selbstüberhebung zu leiden und vergißt, daß er schließlich doch nur ein Geschöpf von unseren Gnaden ist. Zunächst hat er sich, entgegen den mit uns getroffenen Abmachungen, eine Schutztruppe geschaffen, die fast ausschließlich aus Deutschen besteht. Nominell gehören auch eine größere Anzahl Russen zu dieser Truppe, doch werden sie allmählich und systematisch ausgeschaltet. Auch die Beamten und Angestellten der Gesellschaft sind fast ausschließlich Deutsche oder unzuverlässige Russen, die sich durch Versprechungen von Sanders gewinnen ließen. Die Volkskommissare sind bereits argwöhnisch geworden und drohen mir, falls ich es an der nötigen Achtsamkeit fehlen ließe.

Nun hat Sanders, hinter dem natürlich auch mein verehrter Geschäftsfreund Hugo steckt, im geheimen einen Vertrag mit Amerika abgeschlossen, wonach die Hälfte des gesamten Aktienkapitals der Gesellschaft in amerikanische Hände übergeht. Uns gegenüber begründet er die Sache damit, daß man nur auf diese Weise unser Unternehmen gegen Zugriffe der Franzosen zu schützen vermöchte. Dadurch wird der Einfluß Rußlands in bedrohlicher Weise beschränkt.

Für mich wurde nun die Frage brennend, was da zu tun ist. Natürlich will ich versuchen, mich zunächst in Frieden mit Sanders auseinanderzusetzen. Gelingt das aber nicht, dann dürfen wir auch vor gewaltsamen Mitteln nicht zurückschrecken. Die Möglichkeit dazu ist gegeben. Ein großer Teil der russischen Arbeiter und Angestellten in Nova Thule sind mir und Rußland treu ergeben. Sie bilden eine im geheimen fest gegliederte Mannschaft, die bereit ist, auf einen Wink von mir zuzufassen.

Es bleibt nur noch zu erwägen, ob wir diesen Gewaltakt so lange verschieben sollen, bis der im Beginn des Frühjahrs zu erwartende französische Angriff stattgefunden hat. Ausgeschlossen ist es nicht, daß Frankreich überhaupt von Gewaltmaßnahmen absehen wird, sobald die deutschen Führer abgesetzt sind. Andererseits könnte die Verteidigung Nova Thules gefährdet werden, wenn nach der Beseitigung von Sanders und Nagel alle übrigen Deutschen das Land verlassen sollten.

Diese Dinge lassen sich mit Sicherheit nur an Ort und Stelle beurteilen, und dazu bedarf ich Deiner Mitwirkung.

Wundere Dich nicht, daß ich gerade Dir ein solches Spiel vorschlage. Ich tue es mit vollster Einschätzung Deines Charakters. (Du siehst, wie offen ich bin.) Ich weiß, daß Sanders Dich liebte und später verließ.

Ich muß Dir gestehen, daß ich zu Beginn unserer Ehe erwartete, Du würdest die alten Beziehungen zu Deinem Freunde wieder aufnehmen. Durch genaue Beobachtung von Euch beiden gelangte ich aber zu dem Schluß, daß er Dich aufs tiefste verachtet, während Du ihm mindestens nicht sehr rosig gesinnt bist. Es müßte Dir also immerhin eine gewisse Genugtuung bedeuten, den etwas allzu übermütigen Herrn von seiner Höhe zu stürzen.

Sollte ich mich nicht in Dir getäuscht haben, so mache ich Dir den Vorschlag, demnächst wieder hierherzukommen. Wir können dann Weiteres bereden. In nicht allzu ferner Zeit muß ich aber nach Nova Thule reisen, um die Dinge ins Rollen zu bringen. Willst Du mir Deine Unterstützung leihen und mich begleiten, so halte ich das Spiel bereits für halb gewonnen. Aber auch ohne Dich würde ich bald den Versuch machen.

Lebe wohl und antworte mir umgehend. Es grüßt Dich herzlichst

Dein getreuer Sascha.

(Fortsetzung folgt.)

Indische Gauklerkunst.

Von Landgerichtsdirektor Dr. Albert Hellwig in Potsdam.

Nehmen wir irgendein größeres Werk über den Okkultismus und seine Geschichte zur Hand, so finden wir darin auch allerlei wundersame Mitteilungen über die Künste der Fakire oder richtiger der Yogi. Wenn man liest, was da auf Grund von Mitteilungen älterer und neuerer Reisender erzählt wird, so faßt man sich an den Kopf und fragt sich, wie denn ein vernünftiger Mensch derartige Märchen glauben könne.

Es ist nun interessant zu beobachten, daß man viele der hauptsächlichsten Motive, über die auch noch neuere Reisende berichten, Jahrhunderte weit zurückverfolgen kann. So schrieb schon Marco Polo in seiner berühmten Weltreise, das großartigste dieser Yogikunststücke sei das sogenannte Seilkunsttanzen, und selbst der angesehene arabische Reisende Ibe Batuta sah es schon im Jahre 1348 am Hofe des Emir Kortai von Khansa im heutigen China.

Wahre Wissenschaft wird nun allerdings derartige Mitteilungen, auch wenn sie auf den ersten Blick noch unerklärlich sind und unwahrscheinlich erscheinen, doch nicht ohne weiteres als Märchen und Legenden verwerfen, sondern wird vielmehr versuchen, der Sache auf den Grund zu gehen und festzustellen, welche Bewandtnis es mit diesen Berichten wohl habe.

Diesen dankenswerten Versuch hat Graf v. Klinkowström, dem wir so manche kritische Arbeit aus dem Gebiete des Okkultismus verdanken, gemacht. Schon in Jahre 1922 hat er ein Büchlein über die Yogikünste im Johannes-Baum-Verlag in Pfullingen in Württemberg erscheinen lassen, und in den Juni- und Juliheften der Psychischen Studien hat er größere Nachträge über dieses Problem beigebracht. An Hand dieses kundigen Führers wollen wir versuchen festzustellen, welche Bewandtnis es mit den wesentlichsten indischen Gauklerkünsten hat.

Da ist zunächst der sogenannte Mangobaum-Trick. Dieses Kunststück besteht darin, daß der Yogi einen Mangokern in die Erde steckt, ihn zudeckt und in einigen Viertelstunden den Kern anscheinend zu einem blühenden und Früchte tragenden Bäumchen sich entwickeln läßt. Wir haben über ihn verschiedene einwandfreie Schilderungen, so daß nicht davon die Rede sein kann, daß es sich hierbei lediglich um eine Legende handle.

Wie erklärt sich nun dieser Trick? Es sind verschiedene Möglichkeiten gegeben. Karl Hagemann, dem ein indischer Taschenspieler darüber Auskunft gegeben hat, meint, es handle sich nicht um einen Mangobaum, sondern um einen indischen Gummibaum, der die merkwürdige Eigenschaft hat, daß er sich bis auf die Größe einer Kinderfaust zusammenpressen läßt, dann aber, wenn man ihn an irgendeiner Stelle ein wenig auflockert oder auch nur anfäßt, sich von selbst wieder auseinander faltet. Solche Gummibäume hält nun der Gaukler unter seinem Tuche in verschiedenen Größen verborgen und steckt sie, ohne daß die Zuschauer es gewahr werden, der Reihe nach in den Mangokern hinein. Dann ist es auch, wie Klinkowström auf Grund der Literatur nachweist, keineswegs unmöglich, daß es Mittel gibt, um das Wachstum schnell sprießender Tropenpflanzen durch künstliche Mittel derart zu beschleunigen.

Ein zweites Kunststück ist das Korbstechen, das darin besteht, daß ein Kind in einen Korb gesteckt wird, worauf der Gaukler den Korb von allen Seiten mit einem Degen durchsticht, während das Kind im Korb schreit und mitunter auch Blut aus dem Korb herausfließt. Wird der Korb geöffnet, so steigt das Kind entweder heil heraus, oder der Korb ist leer und das Kind taucht plötzlich unter den Zuschauern auf.

Im letzteren Falle hat der Korb wahrscheinlich einen Doppelboden, und das nachher erscheinende Kind ist in Wirklichkeit ein anderes, das dem ursprünglich im Korbe befindlichen nur ähnlich sieht. Im übrigen wird man diesen Trick wohl so erklären dürfen, daß das Kind, das in den Korb eingezwängt wird, imstande sein muß, sich am Boden des Korbes zusammenzukrümmen und sich dabei an die Wände, die zuweilen etwas ausgebuchtet sind, anzuschmiegen, und der Gaukler muß den Korb in seiner oberen Fläche so geschickt durchstechen, daß er den Insassen nicht trifft. Das Blut kann die im Korb sitzende Person ohne Schwierigkeit in einem Gefäß mitnehmen. Mitunter mag auch ein geheimes Zahlensystem vereinbart sein, das durch jahrelange Übung in Fleisch und Blut übergegangen ist. Der Gaukler durchsticht den Korb dann nach einem rhythmischen System, indem er nach jedem Stich um ein Sechzehntel weiterrückt, wobei der Degen genau in der Mitte des Korbes durch den Hohlraum fährt, den der zusammengekrümmte Körper des Knaben freiläßt. Dieser rückt stets in dem gleichen Rhythmus seinerseits um ein Sechzehntel innerhalb des Korbes weiter und wird daher nicht verletzt.

Am schwierigsten zu erklären ist das sogenannte Seilkunststück. Es wird nicht in allen Einzelheiten immer in der gleichen Art ausgeführt, besteht aber im Wesentlichen in Folgendem: Der Yogi nimmt ein Seil, das er um die Hüfte trägt, und wirft das Ende in die Höhe. Das Seil fällt nicht, wie man erwarten könnte, wieder in sich zusammen, sondern bleibt vielmehr in der Luft schweben. Das Ende des Seiles vermögen die Zuschauer nicht zu erblicken. Ein junger Knabe klettert nun an dem Seil in die Höhe und verschwindet schließlich den Blicken der Zuschauer. Der Yogi ruft ihm zu, er solle wieder herunterkommen. Der unsichtbare Knabe antwortet aus der Höhe, er komme nicht. Ergrimmt nimmt der Yogi ein Messer zwischen seine Zähne und klettert mit wutverzerrtem Antlitz dem Knaben nach, bis auch er den Blicken der Zuschauer entschwindet. Auf einmal hört man einen entsetzlichen Schrei aus den Lüften, gleich danach fliegt ein Bein, ein Arm, dann der Kopf usw. des Knaben den entsetzten Zuschauern vor die Füße. Der Yogi kommt mit blutigem Messer das Seil wieder herabgeklettert, rollt das Seil zusammen, wirft die blutigen Glieder in einen Sack, öffnet ihn wieder, und heraus kommt heil und gesund der anscheinend getötete Knabe.

Würden wir nur die nicht nachzuprüfenden Berichte älterer Reisender haben, so würden wir wohl glauben, sie hätten sich einen Bären aufbinden lassen oder wollten uns selbst zum besten haben. So einfach liegt die Sache aber nicht. Auch wenn man kritisch vorgeht, findet man doch in der neueren Literatur verschiedene Berichte von glaubwürdigen Leuten, die angeben, das Kunststück selbst gesehen zu haben, ohne imstande zu sein, es erklären zu können. Graf v. Klinkowstrom hat auf Grund seiner Umfrage verschiedene weitere schriftliche Bestätigungen von Augenzeugen erhalten.

Natürlich glaubt kein vernünftiger Mensch, daß der Knabe tatsächlich an dem Seil hochgestiegen, den Blicken der Zuschauer entschwunden und dann dort oben getötet worden ist. Aber wie man den lebhaften Eindruck, den die Zuschauer von dem Experiment haben, erklären kann, das war schwer zu sagen.

Im Jahre 1890 schien das Rätsel endgültig gelöst zu sein. Ein amerikanischer Journalist, der sich S. Ellmore nannte, machte sich den Spaß, in der „Chicago Times“ eine eingehende Beschreibung des Seilexperiments zu veröffentlichen, das er selbst mit einem Freunde in Indien gesehen habe. Der Freund, ein Maler, hätte die Vorführung skizziert, und er selbst hätte eine Reihe photographischer Aufnahmen gemacht. Die Platten hätten aber nichts von den merkwürdigen Vorführungen gezeigt, die die Zeichnungen des Malers festgehalten hatten, sondern nur den lebhaft gestikulierenden Gaukler und die gespannt schauenden Zuschauer. Durch Nachprüfungen der englischen Gesellschaft für psychische Forschung kam es aber heraus, daß es sich hier um eine Mystifikation handelte. Man kam nun vielfach dazu, das Kind mit dem Bade auszuschütten und die ganze Erzählung von dem Seilexperiment als eine Fabel hinzustellen, nachdem sich die angebliche Aufklärung dieses Kunststückes als ein Journalistenstreich erwiesen hatte. Das war aber verkehrt. Die Daten, die Klinkowström beibringt, stellen es außer Zweifel, daß derartige Vorführungen von Yogis vorkommen, wenn auch sehr selten. Wir müssen also nach wie vor nach einer Erklärung suchen und können sie, wie dies schon Otto Stoll in seinem ausgezeichneten Buch über „Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie“ und dann auch Dessoir in seinem Werk „Vom Jenseits der Seele“ getan haben, nur darin finden, daß es sich hier um eine Massensuggestion handelt. Auch Klinkowström schließt sich dieser Auffassung an. Am schwierigsten zu erklären bleibt bei dem indischen Seilexperiment die Fähigkeit des Yogi, ohne sich mit den europäischen Zuschauern verständigen zu können, derartige starke halluzinatorische Massenwachsuggestionswirkungen zu suggerieren. Mit vollem Recht weist von Klinkowström aber darauf hin, daß man berücksichtigen müsse, daß in dem Europäer, der das Märchenland Indien besuche, schon Vorstellungsgruppen bereit lägen, die eine erwartungsvolle Einstellung auf wunderbare Erlebnisse begünstigen, so daß er unter dem Eindruck des fremdartigen Milieus suggestiven Einflüssen weit zugänglicher sein dürfte, als im nüchternen Europa.

Daß übrigens auch in Europa erstaunliche Massensuggestionen möglich sind, das zeigt eine Veröffentlichung des Danziger Psychologen Hans Henning in der Zeitschrift für Psychologie. Hier verstand es ein angebliches Medium, kritisch eingestellten sachverständigen Zuschauern zu suggerieren, daß es einen Gegenstand „telekinetisch“ bewege, trotzdem es ihn in Wirklichkeit mit der Hand bewegte. Diese Beobachtung ist wohl geeignet, die Theorie der Massensuggestion zur Erklärung des Seilkunststücks erheblich zu unterstützen.

Der Dichter und die Polizisten als Balletttänzer.

Wie der bekannte irisch-englische Dramatiker Bernard Shaw, zwei Polizisten, ein Briefträger und ein Milchmann sich einmal auf einem öffentlichen Platz von London in den frühen Morgenstunden als Balletttänzer versuchten, das erzählt Lincoln Springfield in seinem soeben erschienenen Erinnerungsbuch „Einige pikante Leute“ nach dem Bericht, den ihm der große Dramatiker selbst darüber gegeben. Der lustige Vorfall ereignete sich in jenen Tagen, da Shaw noch als Musik- und Theaterkritiker eine sehr gefürchtete Tätigkeit ausübte. „Eines Abends“, schreibt Springfield, „ging Shaw in die Alhambra, die damals durch ihre Ballettaufführungen berühmt war, und bewunderte hier die großartigen Pirouetten von Vincenti, dessen von einer Umdrehung um die eigene Achse begleiteten Sprünge über die ganze Bühne allgemein Sensationen hervorriefen. Der Dichter hatte einen so starken Eindruck von dieser Leistung, daß er auf den kühnen Gedanken kam, zu probieren, ob er so etwas nicht auch könne. Er wohnte damals in Fitzroy-square, und als er, von der Vorstellung heimkehrend, auf dem großen menschenleeren Platz ankam, da erschien er ihm in der hellen heiteren Nacht als der geeignetste Ort, um sofort mit seinen Ballettkünsten zu beginnen und einige Sprünge in der Art Vincentis zu versuchen. Aber diese Pirouetten erwiesen sich als äußerst schwierig auszulösen. Als er zum 14. Mal bei dem Bemühen, sich um die eigene Achse zu drehen, hingefallen war, wurde er plötzlich von einem Schutzmann gepackt, der ihn fest am Kragen hielt und fragte: „Was machen Sie denn hier eigentlich? Ich beobachte Sie schon die ganzen letzten fünf Minuten.“

Shaw war um die Erklärung seiner merkwürdigen Übungen nicht verlegen und schilderte mit begeistertem Redeschwall dem Hüter der nächtlichen Ordnung die Tanzwunder, die er soeben miterlebt hatte. Der Schutzmann wurde von dieser Begeisterung angesteckt und erklärte: „Wenn Sie mir mal einen Augenblick den Helm halten wollen, dann will ich es auch versuchen. Es scheint gar nicht so schwer zu sein.“ Die Folge dieses Entschlusses war, daß er im nächsten Augenblick mit der Nase auf dem Pflaster lag. „Ich glaube, mein Uniformrock hat mich gehindert,“ sagte er kopfschüttelnd. So zogen denn beide, Shaw und der Schutzmann, ihre Röcke aus, und fingen auf dem Platze von neuem zu springen an. Das betrieben sie eifrig, bis ein Polizeiwachtmeister erschien und ihnen mit strengen Worten ihr Benehmen verbot. Der Schutzmann fügte sich nur ungern dem höheren Befehl, weihte aber den Wachtmeister in den tieferen Sinn ihrer Sprünge ein und erklärte, er wolle 10 Schillinge wetten, daß der Wachtmeister es auch nicht könne. Dieser konnte dem verlockenden Angebot nicht widerstehen und versuchte sich nun ebenfalls in den Pirouetten, während Shaw durch die halsbrecherischsten Verrenkungen den Eifer des anderen anfeuerte. Allmählich fanden sich noch zwei andere Passanten hinzu, die zu so früher Stunde — der Tag war unterdessen angebrochen — vorbeikamen. Es waren ein Briefträger und ein Milchmann, und Shaw versichert, daß der Milchmann so leidenschaftlich gesprungen sei, daß er ein Bein brach und ins Krankenhaus geschafft werden mußte . . .“

In welchem Monat bist du geboren?

Wer im Januar geboren, der zählt selten zu den Toren. — Kommt ein Kind im Februar, wird's ein Schelm, das ist doch klar! — Meistenteils sind Märzenkinder unglückselige Schmerzenskinder. — Doch wer eintrifft im April, der weiß selten was er will. — Kommt ein Kind im Monat Mai, neigt's zu süßer Tändelei. — Trifft ein Kind im Juni ein, wird sein Herz voll Sonne sein. — Julikinder sollen selten etwas leisten oder gelten. — Und wer im August sich zeigt, insgeheim zur Schwermut neigt. — Der September will besagen: Schmerz und Freude wirst du tragen. — Aber die Oktoberkinder sind die stärksten Überwinder. — Der November läßt verraten: reich an Poesie und Taten. — Während der Dezember spricht: Vieles glückt dir! Alles nicht. — Immerhin, das glaube mir, liegt das meiste nur an dir, — wie dein Glücksstern sich entfaltet — und dein Dasein sich gestaltet! — Auch das schönste Prophezeien — kann dir noch kein Glück verleihen, — wenn dir fehlt die rechte Kraft — edler Lebensmeisterschaft. — Und noch eins will ich dir sagen: — lerne schwere Lasten tragen. — Halt' dich immer an das echte, — wirklich Gute, niemals Schlechte. — Such' bescheiden hauszuhalten, — kleb nicht töricht an dem Alten. — Lern' zu dienen und zu dulden — und bezahle deine Schulden! — Lass' den Nachbar friedlich wandern — er gefällt vielleicht den andern. — Halt' dich selber möglichst wacker, — und bebaue deinen Acker — unentwegt und unverdrossen: — und dein Himmel ist erschlossen!

(W. Hummel im „Deutschen Volksblatt“, Neusatz, S. H. S.)

Bunte Chronik

* **Skandinavien steigt!** Das Oberflächenrelief unserer Erde ist bekanntlich in ständiger, langsamer Veränderung begriffen, die sich zwar der gewöhnlichen Beobachtung entzieht, aber mit den modernen Hilfsmitteln der Geophysik einwandfrei festgestellt werden kann. Von besonderem Interesse sind die Vorgänge, die sich als Bewegung ganzer Ländergebiete äußern. So ist ein Teil Nordeuropas in ständiger, langsamer aufsteigender Bewegung begriffen, deren Umfang neuerdings R. Witting ermittelt hat. Er stellte für zahlreiche Orte Fennoskandiens die Hebung seit 1800 fest, die für verschiedene Stellen ganz verschiedene Werte hat. Längs einer Linie, die durch den großen Belt, über Falster, Darß, längs der pommerschen Küste, über Memel und Pernau nach der Bucht von Narwa geht, hat kein Ansteigen stattgefunden. Dagegen sind Göteborg, Jönköping, das nördliche Oland, das südliche Gotland, Reval und Kotka im letzten Jahrhundert um 20 Zentimeter gestiegen. Lingköping, Hangö und Helsingfors hoben sich um 40 Zentimeter. Längs der Strecke Oregrund—Aland—Nystad belief sich die Hebung auf 60 Zentimeter; bei Gefle und Sideby wurden 80 Zentimeter gemessen. 90 Zentimeter bei Söderhamn und Kaskö, und 1 Meter schließlich bei Bjorkö, Karlsby und Ratan. Wenn die Steigung im einzelnen auch nicht beträchtlich erscheint, so ist sie doch sehr folgenreich. Man muß bedenken, daß ganz gewaltige Ländermassen in Bewegung begriffen sind, deren Schwereverteilung vor allem durch das ungleiche Ansteigen verändert wird. Im Erdinneren müssen mancherlei Verschiebungen stattfinden; andere Gebiete, wie England, Dänemark und die deutschen Küsten, sinken zum Ausgleich der Störungen langsam ab. Einer der Faktoren, welche die aufsteigende Bewegung Finnlands und Skandinaviens bedingen, dürfte das Verschwinden der großen Eismassen nach der Eiszeit sein. Denn wie A. Born berichtet, stiegen die inneren Gebiete Skandinaviens, die dem stärksten Druck der Eismassen ausgesetzt waren, so z. B. Angermanland, nach der Eiszeit außerordentlich rasch in die Höhe, anfangs etwa 14 Meter pro 100 Jahre; und auch jetzt erheben sie sich im Jahrhundert um 1 Meter weiter empor.

*

* **Die Leistungen des Herzens.** Das Herz ist eines jener Organe, das ohne Mitwirken der Sinne, also auch im Schlafe, arbeitet. Was das Herz leistet, kommt erst dann zum Bewußtsein, wenn es erkrankt. Der Herzgesunde zerbricht sich nicht den Kopf darüber, was das Herz für Leistungen vollbringt. Und doch sind diese Leistungen ungeheure. Die Zahl der Herzschläge in der Minute beträgt im Durchschnitt 70. Das macht im Tage 100 800 und im Jahr rund 36 Millionen Herzschläge. Bei einer Lebensdauer von 60 Jahren beträgt die Zahl der Herzschläge über zwei Milliarden. Bedenkt man nun, daß das Blut zu seinem Kreislauf durch den Körper eine halbe Minute braucht, so wird diese Strecke, die man zu etwa drei und ein halb Meter annehmen darf, täglich etwa 2800mal zurückgelegt. Dies ergibt in einem sechzigjährigen Leben eine Strecke von rund 218 000 Kilometer. Bedenkt man ferner, daß das Herz bei jedem Schlage 100 Gramm Blut befördert, so ergibt dies in 60 Jahren eine Menge von über 200 Millionen Liter.

*

* **Die Schnelligkeit der Tiere.** In Utah in Nordamerika hat man vor einiger Zeit Versuche angestellt, um die Schnelligkeit der Tiere zu messen. Man hat Tiere eingefangen und sie in einer sehr weiten flachen Ebene losgelassen. Durch bereitgestellte Automobile wurden dann die Tiere verfolgt. Die größte Geschwindigkeit erreichte eine Antilope. Sie lief mit einer Geschwindigkeit von 101 Kilometer die Stunde. Das Elentier machte 83 Kilometer in der Stunde, der Wolf 61 Kilometer. Doch ließ bei allen Tieren die Anfangsgeschwindigkeit sehr bald nach, zum Teil um 50 Prozent. Nur der Wolf behielt die Anfangsgeschwindigkeit längere Zeit hindurch bei. Auch Vögel hat man durch Flugzeuge verfolgen lassen. Eine Wildente flog 80 Kilometer, ein Adler 74 Kilometer in der Stunde. Natürlich hängt die Geschwindigkeit der Vögel wesentlich vom Winde ab. Bei entgegenstehendem Wind ergaben sich sehr viel geringere Stundenleistungen. Zum Vergleich sei angeführt, daß ein Rennpferd etwa 50 Kilometer in der Stunde macht.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.